



FRÄNZI – FORUM

FRANZISKANER GYMNASIUM



DEN VERGLEICH NICHT SCHEUEN

Franziskanerschüler im Wettbewerb

Eine Schule ist ein Mikrokosmos – und als solcher läuft sie bisweilen Gefahr, in eine reine Nabelschau, gefolgt von Selbstgefälligkeit und Autoreferenzialität, abzudriften. „Im Vergleich zur Klasse aus dem letzten Jahr...“ oder „Wenn man sich die andere Klasse anschaut“ sind schnell Aussagen, die das Höchste der Gefühle darstellen, wenn es um Schlagwörter wie „Wettbewerb“ oder „Vergleich“ geht.

Raus aus der Klasse – rein ins Leben

Um dem vorzubeugen, geben wir unseren Schülern regelmäßig Gelegenheit, sich mit anderen zu messen und so eine Standortbestimmung vorzunehmen. So haben die Gymnasiasten im letzten Jahr etwa wieder am Gesamttiroler Fremdsprachenwettbewerb teilgenommen (in den Wettbewerbsklassen Latein, Griechisch und Englisch), ihre Kenntnisse bei der Italienischolympiade unter Beweis gestellt oder zusammen mit Klassen aus Nord- und Osttirol am Projekt „F³ – Fit for Future“ mitgewirkt, bei dem zusammen mit Experten der Universität Innsbruck wissenschaftliche Erhebungen zu den Auswirkungen des Klimawandels auf den Alpenraum durchgeführt wurden. Auch der Jugendredewettbewerb ist seit Jahren ein Fixtermin, anlässlich dessen sich unsere Schüler rhetorisch mit ihren Alterskollegen messen.

Neben diesen Schlaglichtern gibt es eine Vielzahl weiterer Aktivitäten (alle nachzulesen im Jahresbericht der Schule), die unseren Schülern Gelegenheit geben, sich auch jenseits des sportlichen Wettkampfs mit anderen zu vergleichen bzw. zu messen.

Einordnen können – Können einordnen

Der Gedanke, dass Schüler untereinander im Wettbewerb stehen, stößt bei vielen auf Skepsis, bisweilen auch auf Ablehnung. Die Begründung hierfür ist die Befürchtung, jugendlicher Enthusiasmus könne dadurch erstickt bzw. die Freude am Schulbesuch vom Leistungsdruck

überdeckt werden. Dass dem nicht so ist, belegt das Feedback derjenigen, die eine solche Erfahrung bereits machen durften. Aus den Rückmeldungen ist immer wieder herauszuhören, dass es für die Schüler inspirierend und motivierend ist, ihre Kenntnisse und Fähig- bzw. Fertigkeiten vor anderen zu präsentieren und auf den Prüfstand zu stellen. Nicht zuletzt empfinden sie es als hilfreich und befriedigend, nach einer solchen Zusammenschau zu wissen, wo sie stehen, was sie gut und wo sie sich von anderen noch etwas abschauen können.

Auf die Haltung kommt es an

Wer mit der richtigen Einstellung wetteifert, der kann eigentlich nur Profit daraus schlagen. Es geht nicht um eine Zurschaustellung von Können, sondern vielmehr um ein Abklopfen desselben. Vor allem aber sind Wettbewerbe dazu da, um – im Idealfall – bestätigt zu bekommen, dass das, was man in der Schule macht, auch außerhalb seine Früchte trägt. Und wer regelmäßig von unabhängiger Seite bestätigt bekommt, dass das in der Schule Geleistete auch seinen Niederschlag in der „Welt da draußen“ findet und sich nicht nur in ein paar Zahlen auf dem Zeugnisbogen erschöpft, der lernt sicher lieber und letztlich auch besser. Das gilt natürlich auch für diejenigen, die auf der anderen Seite des Pultes stehen bzw. sitzen und dadurch eine Rückmeldung erhalten, wie gut bzw. schlecht sie ihren Job machen. Das erfreuliche Abschneiden der Fränzi bei den vorhin genannten Initiativen lässt hier fürs Erste den Schluss zu, dass in diesem Zusammenhang zumindest nicht alles ganz verkehrt läuft. Und sollte sich das irgendwann einmal ändern, werden wir das aufgrund der Tatsache, dass wir den Wettbewerb bejahen, schnell merken, Und angemessen darauf reagieren. Besser kann man den Puls der Zeit nicht ertasten.

Prof. Lukas Oberrauch

PIONIERE

FRAUEN AM FG

SEITE 2

SCHULE

WENN ELTERN

LEHRER SIND

SEITE 4-5

REPORTAGE

KUFENTALENT

MELANIE SEGATA

SEITE 10

INTERVIEW

KARLHEINZ

TÖCHTERLE IM

GESPRÄCH

SEITE 6

RÜCKSCHAU

AUF ACHT JAHRE

FRANZISKANER-

GYMNASIUM

SEITE 12

IMPRESSUM

S. 5

DIE PIONIERINNEN

Die ersten Schülerinnen am Franziskanergymnasium

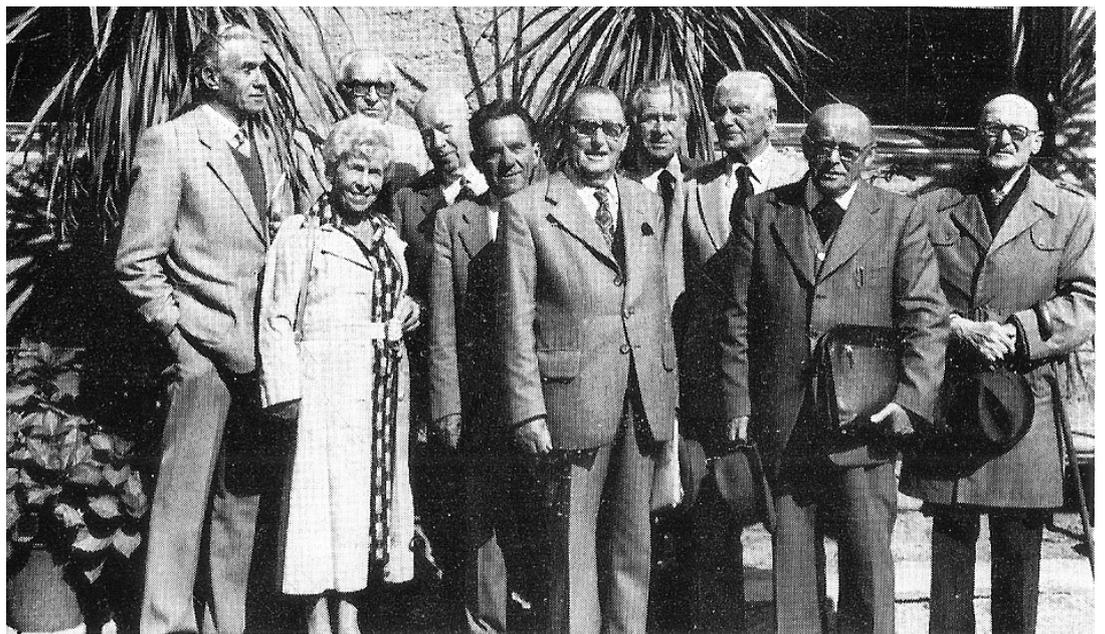
Mit dem Franziskanergymnasium assoziierte man über 200 Jahre lang das Bild einer reinen Knabenschule, die sich erst in den 90ern des vorigen Jahrhunderts auch SchülerINNEN öffnete. Diese Annahme ist jedoch, wie gründliche Recherchen von Corinna Pichler im Archiv der Schule ergaben, falsch.

Düstere Gänge, strenge Patres, die die Schüler mit griechischen Stammformen quälen und vor allem: ausschließlich männliche Schüler. Diese Bilder haben viele im Kopf, wenn sie sich das Franziskanergymnasium in grauer Vorzeit vorstellen. Einiges davon mag der Realität entsprechen, eines ist aber nicht ganz korrekt. Zwar dürfen tatsächlich erst seit 1990 Mädchen die Schule besuchen. Jedoch gab es vor mittlerweile fast 100 Jahren, zwischen 1923 und 1927, für kurze Zeit bereits Schülerinnen am Franziskanergymnasium. Ihre Geschichte ist in Vergessenheit geraten, aber wert, neu erzählt zu werden. Um es gleich vorwegzunehmen und sämtlichen Spekulationen, einflussreiche Eltern hätten damals das unmöglich Scheinende möglich gemacht, a priori Einhalt zu gebieten: Natürlich kommen die Mädchen über Umwege an die Buben- oder Knabenschule. Eingeschrieben sind sie – mit männlichen Klassenkollegen – im damaligen Reform-Realgymnasium. Der Hauptunterschied dieser Schule zu einem klassischen Gymnasium besteht darin, dass hier Griechisch nicht unterrichtet wird. Seit Beginn des 20. Jh. dürfen auch Mädchen die Schule besuchen. Unter dem Faschismus soll jedoch 1923 das Realgymnasium in ein italienisches Istituto Tecnico umgewandelt werden. Um die Schule abschließen und die Matura ablegen zu können, müssen sich die ehemaligen Realschüler/innen eine Alternative suchen. Im Herbst des Jahres wechseln deshalb 20 von ihnen an das

Franziskanergymnasium. Darunter auch 8 Mädchen. In den kommenden vier Jahren findet man nun erstmals Damen an der Schule. Ihre Anzahl nimmt jedoch schnell wieder ab, bereits im zweiten Jahr sind es nur noch drei. 1927 verlassen die letzten beiden Schülerinnen das Franziskanergymnasium. Es sind drei, die an der Schule auch maturieren: Theodora Perndanner 1923 und Marta Helm und Margarete v. Sölder 1927. Theodora Perndanner wird daraufhin in Wien Medizin studieren und lange Zeit in Bozen als Ärztin tätig sein. Marta Helm schließt 1932 die Hochschule für Welthandel in Wien als Diplomkauffrau ab. Dass die Leistungen der Mädchen aber nicht nur gleich gut wie die ihrer männlichen Mitschüler sind, sondern teilweise noch besser, zeigt sich, wenn man ihre Namen in den Jahresberichten sucht. Gar einige sind mit einem Stern gekennzeichnet. Dies bedeutet 1923, dass ihr Durchschnitt über einer Acht liegt, später über einer Sieben.

Längst sind Mädchen am Franziskanergymnasium keine Seltenheit mehr. Seit mittlerweile 28 Jahren dürfen sie sich – genauso wie die Buben – in die Schule einschreiben. Im Schuljahr 1990/91 sind es 25, die das als erste wagen. Heute besuchen 129 Mädchen (auf 302 Schüler) das Franziskanergymnasium. Und sind aus dem Schulalltag nicht mehr wegzudenken.

Corinna Pichler (8. Klasse)



Theodora Perndanner im Kreise ihrer Mitschüler im Jahr 1929

NUR ZEITVERSCHWENDUNG?

Über wahre Effizienz im Unterricht

Dass in der Schule nicht viel geleistet wird, vermuteten schon die alten Griechen. Das verrät zumindest das altgriechische Wort Scholé (zu Deutsch: Muße, Freizeit). Und recht hatten sie. In der Tat ist Schule nämlich Zeitverschwendung und hat überhaupt nichts mit Produktivität oder dem ständigen „Huzzle“ unseres Zeitalters zu tun. Ich hoffe, ich lehne mich nicht zu weit aus dem Fenster, wenn ich behaupte, so gut wie jeder Lehrer würde meine Behauptung bestätigen, dass sich der Stoff (s)einer Unterrichtsstunde in gerade mal zehn Minuten abhandeln ließe. Dafür hat er aber im Regelfall 50 Minuten Zeit. Es stellt sich also die Frage: Was geschieht mit dem Rest der Zeit?

Eine undichte Wasserleitung

Vom stündlich wiederkehrenden Eintrag ins Klassenregister, über Entschuldigungen, mündliche Prüfungen, Abschweifungen vom Unterrichtsstoff und persönlichen Gesprächen zwischen Unterrichtenden und einzelnen Schülern ist alles dabei. Bei Prüfungen etwa sind meist einer, höchstens eine Handvoll Schüler aktiveingebunden, der Rest döst vor sich hin. Hier geht Zeit flöten. Und Zeit ist ja bekanntlich Geld, hat ergo einen Wert. Nun wird die Zeit eines Schülers üblicherweise mit Bildung bezahlt. In diesen Leerlaufphasen bekommen Schüler also keinen bzw. einen schlechten Gegenwert für ihre Zeit – und niemand beklagt sich.

Das soll jetzt bei Gott kein Appell an die Lehrer sein, die Stunden mit mehr – bildlich gesprochen – purem „Wissens-Sirup“ zu füllen. Wie im echten Leben gehört auch ein Wissenskonzentrat verdünnt, sonst wird es ungenießbar. Es muss wohl proportioniert mit anderen Inhalten und/oder Tätigkeiten gemischt werden, sodass er für den Gaumen erträglich und im besten Falle wohlschmeckend ist. Denn genau das ist die Aufgabe der Schule: das Mittelmaß zwischen zu süß und zu geschmacklos zu finden. Würde die Schule – oder besser gesagt der Lehrer – diesen Aspekt außer Acht lassen, verlören die Schüler nicht nur die Freude, sondern wären wohl auch heillos überfordert.

Kürzer, schneller – und damit besser?

Im wirtschaftlichen Sinne der Gewinnmaximierung, (i.e. möglichst viel in möglichst kurzer Zeit zu schaffen) wäre es ja das Nächstliegende, auf den Schulbesuch zu verzichten und den Schü-

lern ein Skriptum und einen Prüfungstermin vorzugeben. Genau so, wie es auch teilweise an diversen Universitäten gehandhabt wird. Das Ei des Kolumbus? Nein! Dieses Prinzip setzt nämlich zum einen ein Grundinteresse an dem zu lernenden Stoff voraus, andererseits handelt es sich an Universitäten um Studenten, die ein gewisses Alter haben und dementsprechend eine gewisse Grundreife und Grundverantwortung gegenüber der sich anzueignenden Materie. Diese Haltung darf man sich von einem Ober- oder gar einem Mittelschüler nicht erwarten.

Zudem liegt Sinn der Schule nicht nur darin, die Schüler mit Wissen zu mästen, sondern für sie ein soziales Umfeld zu kreieren, ihnen einen kritischen Weltblick zu ermöglichen und sie vor allem zum eigenen Denken anzuregen. Im Endeffekt sind trotz anfänglicher Kommunikationsprobleme die oben genannten „Lehrläufe“ (sic!) genau jene Teile des Unterrichts, die den trockenen Schulstoff nicht nur verdaulich machen, sondern auch lebendig. Genau deswegen sind sie wichtig und vor allem notwendig. Genau deswegen ist Schule keine Zeitverschwendung, sondern ein Ort, an dem man mit Muße an das zu Bewältigende herangeht, um es sich letztlich auch sicher aneignen zu können. Das ist auch der Grund, warum man, wie ich denke, als Lehrer wie auch als Schüler öfter auf die Etymologie des Wortes „Schule“ zurückdenken sollte.

Tobias Gruber (8. Klasse)



Aufwand und Nutzen sind zwei Größen, die auch in der Schule zu wichtigen Parametern geworden sind. Dafür werden immer wieder Stundenpläne modifiziert, Fächer potenziert oder aus dem Unterrichtsangebot genommen und Unterrichtseinheiten bald verlängert, bald verkürzt. Tobias Gruber hat sich in diesem Essay seine Gedanken über effizienten Unterricht gemacht – und dabei ganz vorne angefangen.

FÜR DICH IMMER NOCH „SIE“

Wenn Eltern im Klassenzimmer stehen

Seit jeher besuchen Schüler von Fränzi-Professoren das Franziskanergymnasium. Im Augenblick sind sieben solche Lehrkinder hier eingeschult. Wir haben uns von Franziska Forsythe aus der fünften Klasse, Tochter von Frau Prof. Eder, und Corinna Pichler aus der siebten Klasse, Tochter von Prof. Pichler, erzählen lassen, welche Besonderheiten das mit sich bringt.

Entgeistert schaue ich Corinna in die Augen. Bei ihr hingegen? Ein nachsichtiges Lächeln, „Das ist normal“, erklärt sie mir. Wir sitzen im Tivoli und wollten eigentlich nur gemütlich unseren Kaffee schlürfen, da unterhalten sich doch tatsächlich zwei Schüler, die uns nicht bemerkt haben, einfach so über Corinnas Vater. Dass sich die zwei Teenager minutenlang im Zuge eines Gesprächs mit dem Vater einer Freundin von mir beschäftigen, wäre recht kurios, wenn Reinhard Pichler nicht Latein-, Griechisch- und Deutschprofessor am Franziskanergymnasium wäre – an jener Schule, die auch Corinna, ich und die beiden Tratschtanten zwei Tische weiter besuchen.

Der ganz normale Wahnsinn

Für Corinna sind solche Situationen Alltag – und ihre entspannten Gesichtszüge bestätigen das.

Dabei ist ihre Situation tatsächlich außergewöhnlich. Schon allein das Kind von Lehrern zu sein, kann einen leicht zur Zielscheibe von Vorurteilen positiver oder negativer Art machen, wie Bastian Bielendorfer in seinem Bestseller „Lehrerkind. Lebenslang Pausenhof“ süffisant-unterhaltsam schildert. Da ist man in der allgemeinen Wahrnehmung schnell mal klüger, zielstrebig, aber auch verpeilter und verbohrter als seine Altersgenossen. Ob sich das Professorenkinderdasein wirklich so toll anfühlt, wie so mancher es sich in der Grundschule noch vorstellt, oder so furchtbar, wie so mancher Oberschüler es sich oftmals ausmalt, weiß wohl keiner besser als Corinna. Mit dem Unterschied, dass in ihrem Fall noch erschwerend dazukommt, dass ihr Vater eben nicht irgendwo unterrichtet, sondern ihr mehrmals am Tag in den Schulgängen entgegenkommt.

Doch eigentlich, erzählt sie mir, sei ihre Situation gar nicht so speziell, und man gewöhne sich schnell daran. „Manchmal bekomme ich es gerade so mit, und auch andere merken es kaum.“ Früher, in der Mittelschule, seien Oberschüler vereinzelt noch ganz außer sich gewesen, sobald sie es erfahren hätten – á là: „Oh mein Gott, du bist die Tochter von Prof. Pichler?“ Mit der Zeit habe sich das aber gelegt. Natürlich ist sie bisweilen Zeuge, wenn andere Schüler über ihren Vater sprechen, aber darüber bewahrt sie vor ihm Stillschweigen. Was für sie während der Schulzeit anders als für die restliche Schülerschaft ist, sind nur Kleinigkeiten, wie vergessene

Unterschriften, die sie sich (ohne sie fälschen zu müssen) auch noch in letzter Sekunde holen kann.

Die Höchststrafe

Zweifelsohne hat auch Franziska Forsythe, Tochter unserer Geographie-, Geschichte- und Wirtschaftskunde-Professorin Elfriede Eder, einiges darüber zu berichten, wie es sich als Lehrerkind so lebt. Bei Franziska ist die Situation allerdings ein wenig anders und wahrscheinlich folgenreicher als bei Corinna: Ihre Mutter unterrichtet sie höchstpersönlich. „Zwischendurch roastet (Neudeutsch für „fertig machen“, a.d.R.) sie mich richtig mit ihren Scherzen! Neulich hat sie in der Klasse gefragt, ob sie mit auf Klassenreise kommen soll. Man kann sich vorstellen, wie mir da das Herz in die Hose gerutscht ist beim Gedanken, dass da ein paar begeistert „Ja!“ antworten. Ein andermal hat sie gesagt, sie habe ihre „geheimen Quellen“, ob alle die Hausaufgaben verstanden haben. Kennst du das, wenn alle Blicke auf dich gerichtet sind?“ Richtig schlimm findet sie das allerdings nicht. Auch ihre Mitschüler gehen gelassen damit um, dass Franziska die Tochter ihrer Professorin ist. Sehr schnell haben sie gemerkt, dass sie deswegen keine besseren Noten bekommt. „Meine Mutter trennt das sehr gut: In der Schule bin ich ihre Schülerin, zu Hause ihre Tochter.“ Als Schülerin wie alle anderen muss sie ihre Mutter natürlich auch siezen. „Ich habe gelernt, alles sprachlich zu verallgemeinern, um nur ja nicht in das vertraute „Du“ zu rutschen. Ich frage zum Beispiel immer nach dem Muster ‚Muss man...?‘ oder ‚Darf man...?‘. Vor einigen Tagen ist mir aber ein „Mammi“ herausgerutscht, zum Glück hat sie es nicht gemerkt!“ Manchmal ist sie hingegen selbst Beobachterin. Erst durch die Erfahrung, dass eine Professorin auch ihre Mutter ist, sei ihr auch das unübliche Verhalten von Mitschülern in Anwesenheit derselben aufgefallen: „Bei manchen sieht man richtig den Schleim triefen!“ Auf meine Frage, inwieweit ihre Eltern ihre Schulwahl beeinflusst hätten, sind Franziska und Corinna einer Meinung: wenig bis gar nicht. Franziska etwa sei sich bewusst gewesen, dass sie früher oder später von ihrer Mutter unterrichtet würde, habe sich davon aber nicht beirren lassen. Ausschlaggebend für ihre Schulwahl seien Faktoren gewesen, die auch für andere Schüler wichtig sind:



Franziska Forsythe mit ihrer Mutter Frau Prof. Elfriede Eder

Die Nähe der Schule, dass ihre Schwester sie bereits besuche, und der Reiz einer humanistischen Ausbildung. Ebenso blieb auch Corinna am Franziskanergymnasium, weil sie sich bereits in der Mittelschule wohlfühlt, einen kurzen Schulweg hatte und an einer klassischen Bildung interessiert war. Alles ganz normal. Keine habe sich gezwungen gefühlt, diese Schule zu besuchen.

Doch noch ein Vorteil

Eines schätzen Corinna und Franziska sehr: Ihre Eltern kennen das Schulsystem. „Sie wissen, dass Noten zwar wichtig sind, aber nicht alles erfassen, was ein Schüler kann. Außerdem verallgemeinern sie nicht, weil sie wissen, dass nicht nur Schüler und nicht nur Professoren schuld sind, wenn ein Problem auftritt. Manchmal können sie die Situation vielleicht sogar besser einschätzen,“ so Corinna. „Meine Mutter weiß“, ergänzt Fran-

ziska, „wie sinnvoll eigenständiges Lernen ist. Ich muss nicht mehr lernen als andere: Wenn ich schlechte Noten bekomme, weiß ich selbst, dass ich mehr tun muss, meine Mutter fragt höchstens nach, was das Problem ist, macht aber nicht unnötig Druck.“ Mein Herz schlägt bei diesen Worten höher, und vielleicht mischt sich auch ein wenig Neid in den Abschiedsgruß. Ich gehöre eben auch zu den Normalsterblichen, deren Eltern eine Schule vor 30 Jahren zum letzten Mal von innen gesehen haben (außer zweimal jährlich in ihrer Funktion als Eltern). Nur der Gedanke an Corinnas Worte tröstet mich ein wenig: „Eigentlich merkt man es wirklich kaum. Wir sind keine Aliens, sondern ganz normal.“

Sophie Baumgartner (8. Klasse 2017/18)

Impressum: Fränzi-Forum

Eigentümer und Herausgeber: Wolfgang Malsiner,
Franziskanergymnasium Bozen
Eintragung beim Landesgericht Bozen: Nr. 2/2003
R.ST. am 20/3/2003

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Werth
Redaktion: Lukas Oberrauch, Sophie Baumgartner,
Alexander Walther von Herbstenburg, Frayo Gelmini,
Tobias Gruber, Sophia Marcadent, Franziska Forsythe,
Alexandra Munter, Marion Obkircher
Druck: Ferrari Auer Bozen

EIN LEBEN FÜR BILDUNG

Prof. Karlheinz Töchterle im Interview

Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle hat die Bildungslandschaft in Österreich nachhaltig geprägt: als Professor an der Universität Innsbruck, als Rektor derselben und schließlich als Bundesminister für Wissenschaft und Forschung.

Im Februar 2018 war Töchterle auf Einladung des Gymnasialvereins zu Gast am Franziskanergymnasium. Nach seinem Vortrag, in dem er die letzten Entwicklungen im Bildungssektor skizzierte und einen Ausblick in die Zukunft wagte, stand er nicht nur dem interessierten Publikum, sondern auch Alexander von Walther und Frayo Gelmini Rede und Antwort.



FF: Sehr viele Ihrer Zuhörer werden später an einer Universität studieren. Welche „Skills“ benötigt ein angehender Student? Worauf kommt es an, wenn man eine Uni besucht?

K.T: Ein Fundament, also gewisse Grundkenntnisse, sind natürlich immer gut. Wichtig sind auch sprachliche Kompetenzen und Lernorganisation. Man sollte das Lernen gelernt haben, ein gewisses Arbeitsethos entwickelt haben. Formale und materielle Bildung sind beide wichtig.

FF: Was halten Sie von gesamtstaatlichen bzw. transnationalen Prüfungen und Vergleichen, wie z.B. PISA oder INVALSI?

K.T: Sicherlich haben solche Prüfungen auch einen Sinn, allerdings werden sie medial maßlos überbewertet. Sie können immer nur einen kleinen Ausschnitt zeigen, weshalb man davon nicht unbedingt auf das Schulsystem schließen kann. Jedoch machen sie schon auf Mankos aufmerksam. In Asien haben solche internationale Vergleiche aber auch schreckliche Konsequenzen: Das Universitätssystem ist dort hierarchisch, das heißt, es gibt bessere und weniger gute Unis. Um an die besseren Universitäten zu kommen, müssen die Schüler natürlich dementsprechend gute Noten haben, was einen extremen Leistungsdruck zur Folge hat.

FF: In Nordtirol, aber auch in ganz Österreich gibt es nur mehr wenige klassische Gymnasien, in Italien verzeichnet man hingegen einen Zuwachs. Woran könnte das liegen?

Der Unterricht in Latein geht nicht zurück, der in Griechisch allerdings schon, auch in Deutschland. Das hat sicherlich damit zu tun, dass diese Ideologie, der Neuhumanismus, vorbei ist. Dass in Italien mehr Schüler Latein und Griechisch

lernen, wundert mich allerdings. Diese Gräkomanie der Deutschen ist nämlich nicht auf Italien zutreffend. Die Blüte des Latein- und Griechischunterrichts hat mit der Sehnsucht zu tun, alter Bildungsgüter habhaft zu werden. Viele hoffen, dadurch in diese Bildungsschicht einzutreten, also auf Aufstiegschancen.

FF: Die Österreicher waren in den letzten Jahren beim Fremdsprachenwettbewerb meistens schlechter als die Südtiroler. Glauben Sie, dass das auch mit der unterschiedlichen Art des Unterrichts zu tun hat, also dass in Österreich die Interpretationsarbeit im Vordergrund steht, während bei uns mehr Wert auf eine grammatikalisch korrekte Übersetzung gelegt wird?

Sicherlich hat es damit zu tun. Es kann jedoch auch auf beiden Seiten übertrieben werden. Latein und Griechisch sind mehr als ein Grammatikdrill, allerdings sollte auch nicht zu viel Wert auf die Interpretation gelegt und dabei die Grammatik außer Acht gelassen werden. Natürlich gibt es auch in Österreich gute Schüler, diese sind jedoch trotz und nicht wegen des Systems gut. Früher gab es bei uns einen Grammatikdrill, was aber auch nicht gut war, da dadurch anderes vernachlässigt wurde. Beides sollte im richtigen Maß sein.

FF: Und nun eine letzte, etwas persönliche, Frage: Man hört immer wieder, dass Sie nicht nur in Ihrem Berufsleben ein Tausendsassa sind, sondern auch außerhalb der Politik und der Altphilologie vielfach tätig waren bzw. sind. Wollen Sie uns da ein wenig Einblick gewähren?

K.T: Ich spiele im Kirchenorchester Trompete und habe in meiner Jugend sehr viel Fußball gespielt. Jetzt tue ich das nur mehr mit den Enkeln. Vor allem aber gehe ich Rad fahren und Skitouren. (Ein Blick auf seine Handyfotos vom vorherigen Tag in den Stubai Alpen, und wir verstehen seine Begeisterung.). Dabei ist die Fitness eigentlich mehr ein Mittel zum Zweck. Es ist mehr der „Flow“, alleine in diese weiße Weite zu gehen und dann mit den Skiern hinunterzurutschen.

FF: Herzlichen Dank für das Gespräch!

*Frayo Gelmini (7. Klasse),
Alexander von Walther (6. Klasse)*

BERUF: TITULARERZBISCHOF

Die besondere Karriere des Giovanni Dal Toso

Medizin, Jura oder Wirtschaft? Die meisten Schüler sind ziemlich ratlos, wenn sie darüber nachdenken, was sie studieren oder arbeiten sollen. Der ehemalige Schüler des Franziskanergymnasiums Giovanni Dal Toso hat einen Beruf ergriffen, der wohl den wenigsten in den Sinn kommt, wenn sie sich Gedanken über ihre Zukunft machen: Der 53-Jährige wurde im November zum Titularerzbischof von Foratiana geweiht.

Bereits als Kind hatte der ursprünglich aus Vicenza Stammende erste Erlebnisse, die auf seine spätere Berufung hinwiesen. Besonders wichtig, erzählt er, seien aber vor allem die vielen guten Vorbilder gewesen, die ihn zum Nachdenken angeregt und zum Nachahmen inspiriert hätten. Aufgewachsen in Leifers kam Giovanni Dal Toso schließlich an die Oberschule des Franziskanergymnasiums. Hier lernte er, da seine Familie italienischsprachig ist, auch erst richtig Deutsch, was für ihn nicht immer einfach war. Am meisten hätten ihm Philosophie und Literatur gefallen, meint er. Nachdem er 1989 in Brixen zum Priester geweiht wurde, promovierte er dann auch in Rom an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Philosophie. Ab 1996 war er im Päpstlichen Rat „Cor Unum“ tätig. Von Papst Franziskus wurde er im vergangenen November dann zum Präsidenten der Päpstlichen Missionswerke und zum beigeordneten Sekretär der Kongregation für die Evangelisierung der Völker ernannt. Somit, sagt er, sei in seinem Fall auch die Arbeit in der Kurie ausschlaggebend für die Ernennung zum Bischof gewesen.

Als Franziskanerschüler scheint man oft schon fast prädestiniert dafür zu sein, in den Franziskanerorden einzutreten. Da er jedoch eine enge Bindung an die Diözese Bozen-Brixen empfindet, fühlte sich Giovanni Dal Toso hingegen mehr zum Diözesanpriester berufen. Allerdings verspüre er auch zum Hl. Franziskus eine persönliche Nähe, worauf sicher auch das Franziskanergymnasium Einfluss hatte.

Auf die Frage, wie denn eigentlich der Berufsaltag eines Bischofs aussehe, antwortet er, er müsse, da er ja Präsident der Päpstlichen Missionswerke sei, vor allem viel Schreibtischarbeit verrichten und an zahlreichen Sitzungen teilnehmen. Jedoch sei er in diesem Amt auch öfters auf Reisen. „Einer der Höhepunkte war zum Beispiel eine Reise nach Indien, ein Land, das ich bei diesem Anlass zum ersten Mal besuchen durfte. Und mit Sicherheit werden noch zahlreiche



Die Bischofsweihe von Giovanni Dal Toso

andere Reisen in Länder folgen, wie zum Beispiel in diesem Sommer nach Bolivien.“ Als Erzbischof stehen natürlich auch viele Gottesdienste und liturgische Feiern auf dem Programm. Giovanni Dal Toso betont zuletzt, dass ein Bischof auch wieder viel lesen und studieren solle.

Wenn er heute an seine Schulzeit zurückdenke, habe er ein grundsätzlich positives Gefühl. Nicht nur, dass seine Ausbildung vielfach auch später noch prägend und hilfreich gewesen sei, er erinnere sich auch gerne noch an einige Lehrer und seine Klasse zurück, erzählt er. Natürlich habe er zu einen noch mehr, zu anderen weniger Kontakt. „Aber wir waren eine gute Klasse – auch die Klassengemeinschaft gehört zur Ausbildung – und ich fühle mich mit den damaligen Schulkollegen noch heute sehr verbunden.“

Corinna Pichler (8. Klasse)

Der ehemalige Franziskanerschüler Giovanni Dal Toso (Jahrgang 1964) ist seit November 2017 Titularerzbischof von Foratiana. „Titularerzbischof“ bedeutet, dass er zwar denselben Rang wie ein Diözesanbischof hat, jedoch keine eigene Diözese leitet. Foratiana ist ein antiker Bischofssitz im heutigen Tunesien.

MEISTERIN AUF KUFEN

Ein Nachwuchstalent am Franziskanergymnasium

Die vierzehnjährige Rittnerin Melanie Segata hat im Juni die Mittelschule an unserem Franziskanergymnasium abgeschlossen. Neben der Schule verfolgt sie noch ein ganz besonderes Hobby: den Sport Eisschnelllauf.

Ein kalter Wintertag auf dem Ritten. Leichter Nieselregen. Dem ungemütlichen Wetter trotzend, befindet sich eine Gruppe junger Athleten voller Tatendrang auf dem Eisring in Klobenstein. Immer und immer wieder drehen sie ihre Bahnen, verbessern Technik, Schnelligkeit und Ausdauer. Sie stecken in den hautengen Dresses samt Kapuze. Wenn sie so übers Eis gleiten, mit den Händen auf dem Rücken, sehen sie fast ein wenig wie bunte Frösche aus. Sie flitzen an der Tribüne, auf der ich stehe, so schnell vorbei, dass ich ihnen kaum mit den Augen folgen kann.

Was bitte ist das?

Der Sport, von dem die Rede ist, heißt Eisschnelllauf. Eine seltene Sportart. Sie ist bei uns nicht sonderlich verbreitet, doch einige der besten Athleten der Welt stammen aus Südtirol. Ein Nachwuchstalent im Eisschnelllauf ist Melanie Segata, eine ehemalige Schülerin am Franziskanergymnasium. Sie ist 14 Jahre alt, wohnt mit ihrer Familie am Ritten und besuchte in vorigen Schuljahr die dritte Klasse Mittelschule. Sie hat den Eisschnelllauf mit 10 Jahren ganz zufällig entdeckt und lebt seitdem ganz und gar für diesen Sport.

Melanie hat sich in der letzten Saison den Italienmeistertitel in ihrer Kategorie erkämpft. Das ist eine Sensation – nach nur drei Jahren Training und Wettkampfpraxis! Das hat ihr unter anderem auch den Titel „Südtirolerin der Tages“ im Jänner dieses Jahres eingebracht, den der Radiosender „Südtirol 1“ jeden Tag vergibt. In der Klasse erzählt Melanie sonst wenig über ihre Leidenschaft. Für mich Grund genug, sie einmal einen Tag lang am Eisring zu beobachten, um die Faszination, den dieser Sport auf sie ausübt, besser zu verstehen.

Ein Konglomerat an Fähigkeiten

Im Eisschnelllauf braucht man neben dem Talent und dem richtigen Körperbau viel Kraft, Kampfgeist und Durchhaltevermögen, erfahre ich. Vor allem Letzteres hat Melanie in so kurzer Zeit zur Besten ihrer Altersklasse in Italien gemacht. Für den Titel, vertraut sie mir an, habe sie sehr viel Zeit investiert – und auch so manches Opfer bringen müssen.

Melli, wie wir sie in der Klasse nennen, ist ein ehrgeiziges Mädchen, das für seine Ziele kämpft – eine Eigenschaft, die nicht nur im Sport relevant ist, wenn man Spitzenleistungen erbringen möchte.

Der dauernde Einsatz auf dem Eisring fordert aber seinen Tribut. Das ganze Jahr über trainiert Melanie vier bis fünf Mal pro Woche, jeweils zwei oder drei Stunden lang. Sie muss sich ihre Zeit genau einteilen, es gibt ja auch noch die Schule mit ihren Verpflichtungen und Hausaufgaben. Freizeit bleibt für Melanie nicht viel übrig. Doch für die begeisterte Athletin scheint dies kein Problem zu sein. Sie liebt ihren Sport, die Trainingsstunden sind ihre Freizeit. Außerdem sind viele Mädchen und Buben aus ihrem Freundeskreis ebenfalls Eisschnellläufer und während des Trainings hat sie immer viel Spaß. In der Hauptsaison, die jeweils von November bis März geht, hat sie nie frei, auch nicht an den Wochenenden. Die Wintermonate sind für sie dann besonders intensiv. In dieser Zeit vergeht kaum ein Wochenende ohne einen Wettkampf. Nicht selten müssen sie und ihre Mannschaft in den Bus steigen und die Fahrt nach Trient auf sich nehmen.

Das Organisationstalent

Wie schafft sie es, Sport und Schule unter einen Hut zu bringen? „Ich bin eine Fahrschülerin. So kann ich den Lernstoff im Auto oder im Bus wiederholen. Hausaufgaben erledigen und lernen muss ich vor und nach dem Training“, erklärt sie. Natürlich liebt sie es auch, sich mit Schulfreundinnen zu treffen. Das geht immer dann, wenn gerade kein Test oder keine Prüfung anstehen. Und das ist selten genug, wie Melli meint. „Aber es lässt sich alles machen. Organisation ist alles!“, meint sie. Und in der Tat ist es nicht so, dass ihre Noten unter der Doppelbelastung leiden – ganz im Gegenteil. Ihre Noten können sich in allen Fächern sehen lassen. Besonders freilich im Sport, ein Fach, das heute noch häufig „Turnen“ genannt wird. Das harte Training bleibt auch dort natürlich nicht unbemerkt. Im alljährlichen Querfeldeinlauf etwa ist sie immer die Schnellste. Auch ihre Koordination ist, dank des vielen Trainings auf Kufen, bemerkenswert. Es gibt kaum eine Sportart, die sie nicht beherrscht. Ganz nebenbei übt sich Melanie auch im Kunstturnen, wo sie ebenfalls bei den Wettkämpfen brilliert.

Das bestätigt auch ihr Turnprofessor Michael Mair. „Melanie ist im Sport in vielfacher Hinsicht ein Vorbild“, meint er mir gegenüber, als ich ihn um eine kurze Stellungnahme bitte. „Sie ist neugierig, nimmt Herausforderungen an und will sich ständig in dem, was sie tut, verbessern.“



Melanie auf dem Eisring in Klobenstein „in action“

Dazu kommt noch, dass Melanie immer gut gelaunt und positiv gestimmt an ihre Aufgaben herangeht. Das erleichtert ihr nicht nur ihr Vorhaben, sondern färbt auch positiv auf die ganze Klassengemeinschaft ab.“

Bekanntlich werden die Besten von den Besten trainiert. Das ist auch bei Melanie der Fall. Ihre Trainerin ist die gebürtige Boznerin Nicola Mayer. Sie nahm selbst an den Olympischen Winterspielen im Jahr 2002 als Eisschnellläuferin teil. Aber wie kommt es, dass Südtiroler in dieser eher unbekannteren Sportart so stark sind? Eine Antwort auf diese Frage ist in der Infrastruktur zu suchen. Südtirol verfügt mit dem Eisring, „Arena Ritten“ in Klobenstein, über die schnellste Freiluftbahn der Welt.

Adelheid Ramoser ist Selektionsleiterin für Eisschnelllauf. Sie wird von ihrem Mann Stefan Thurner unterstützt und sorgt dafür, dass am Ritten Rennen und Treffen von internationalem Niveau stattfinden. Sehr viele Europa- und Italienmeisterschaften finden hier in Klobenstein statt. Melanie gewann heuer dort ihren Titel

als Italienmeisterin. Aber wer sind ihre gefürchtetsten Konkurrenten? Die Niederlande haben im Eisschnelllaufen die längste Tradition. Auch heuer bei den Olympischen Winterspielen in Südkorea gingen die meisten Medaillen an die „Orangen“.

Ihre Trainerin Nicola Mayer hat großes Vertrauen in und hohe Erwartungen an Melanie. Und dies zurecht: Neben dem Italienmeistertitel in ihrer Kategorie U13 nahm Melanie das zweite Mal an der Europameisterschaft „Viking Race“ in Holland teil. Dort verpasste sie nur knapp einen Podestplatz. Dennoch ist der vierte Platz bei so einem Wettbewerb mehr als nur ein Achtungserfolg.

Wir wünschen dir viel Erfolg für die Zukunft, Melli – auf und abseits der Eisbahn!

Elisabeth Munter (4. Klasse)

„DIESE FRÄNZI...!“

Von Wahrheiten und Halbwahrheiten

Um das Franziskanergymnasium und seine Schüler rankt sich seit jeher eine Reihe von – teilweise auch vorgefertigten – Meinungen und Urteilen. Manche von ihnen halten sich hartnäckig seit Jahrzehnten, manche wiederum sind sehr kurzlebig und anlassbezogen. Einige beinhalten höchstens das berühmte Körnchen Wahrheit, andere wiederum treffen in vollem Umfang zu. Marion Obkircher aus der letztjährigen dritten Klasse hat dazu die ihrer Meinung nach häufigsten kritisch auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft.

Wir Fränzi sind ein ganz besonderes Völkchen – zumindest behaupten das „die anderen“. Als ich vor drei Jahren zum ersten Mal die ehrwürdige Pforte am Eingang der Schule durchschritt, wusste ich noch kaum etwas über die Fränzi. Dieser Mangel an Informationen meinerseits wurde jedoch dadurch kompensiert, dass jeder, der erfuhr, dass ich nächstes Jahr zu den „Fränzi“ gehen würde, etwas über die Schule wusste oder zumindest glaubte, etwas zu wissen: Von vielen Hausaufgaben über endlos schwere Tests bis hin zur völlig verrückten Vorstellung, dass sämtliche Schüler und Schülerinnen am Franziskanergymnasium Mönche und Nonnen würden, war so ziemlich alles mit dabei.

Ich kann zumindest zu Letzterem versichern, dass es (Gott sei Dank!?) nicht so ist. Doch woher kommen all diese Vorurteile? Nun, an dem Spruch „In jeder Kritik steckt ein Fünkchen Wahrheit“ ist sicher etwas Wahres dran. Und wenn der Volksmund sich noch etwas dazu dichtet, ist es bis zu den Vorurteilen nicht mehr weit. Und die halten sich oft hartnäckig, auch wenn sie teilweise völlig aus der Luft gegriffen sind. Höchste Zeit also, bei den absurdesten davon klar Schiff zu machen.

Mit Geld geht alles

Das Gerücht, dass man, wenn man etwa das doppelte Schulgeld bezahlt, einen Platz im Franziskanergymnasium sicher hat, hält sich zwar hartnäckig, ist jedoch falsch, betont Direktor Malsiner. Richtig ist: Nur Kinder, von denen mindestens ein Geschwister zum Zeitpunkt der Aufnahme bereits die Schule besucht, haben einen Platz sicher, genauso wie nahe Verwandte der Professoren oder des nicht unterrichtenden Personals (Kinder, Nichten und Neffen). Der Rest wird gelost, wobei zu diesem heiklen Vorgang alle Mitglieder des Schulrats (bestehend aus Elternvertretern, Schülervertretern und Professoren) eingeladen sind. Und dabei spielt nicht das Geld eine Rolle, sondern das Glück. Man muss sich also keine Sorgen machen: Hinter den Fränzi-mauern gibt es keine Korruption!

Eine Schule der Reichen

Wenn wir schon beim Thema Geld sind: Aufgrund der Tatsache, dass das Franziskanergymnasium eine Privatschule ist, an der Schulgeld zu entrichten ist, ist für viele der Schluss naheliegend, dass die Klientel an diesem Bildungsinstitut besonders vermögend sei. Ersteres stimmt

natürlich, und der regulär zu entrichtende Betrag (1700 Euro pro Schüler) ist sicherlich kein Pappenstil für viele Normalverdiener – wengelig das Schulgeld an Privatschulen etwa im restlichen Staatsgebiet oder im benachbarten Ausland z.T. beträchtlich höher ist. Außerdem vergibt der Gymnasialverein jährlich Stipendien an Schüler, deren Eltern sich mit dem Entrichten des Schulgelds besonders schwer tun, ihr Kind aber trotzdem ins Franziskanergymnasium schicken wollen. Die Eltern der Fränzi sind Lehrer, Angestellte, Freiberufler – bis auf ein paar bekanntere Namen sind da die Unterschiede zu anderen Schulen tatsächlich längst nicht so groß, wie viele vermuten.

Lauter Streber

Auch die Aussage: „Fränzischüler sind alle Streber“ ist mit Vorsicht zu genießen. Die Erfahrung lehrt etwas anderes. Wir haben – wie jede andere Schule auch – gute und weniger gute Schüler. Und natürlich auch solche, die fleißiger, und solche, die weniger fleißig sind. Vielleicht kann man sagen, dass die Professoren nicht so leicht zu demotivieren sind, wenn der eine oder andere Schüler wenig Einsatz oder Interesse zeigt? Wie dem auch sei: Nicht zu leugnen ist, dass die Fränzi bei den verschiedenen Sprachwettbewerben oder Vergleichstests wie Invalsi immer ziemlich gut abschneiden. Und das geht freilich nur, wenn man vorher etwas gelernt hat...

Fazit

Das Resümee dieses Artikels: Unter uns gibt es gute und weniger gute Schüler, solche, die mehr, und solche, die wenig oder fast gar nicht lernen – also alles normal. In den Reihen unserer Schülereltern finden sich solche, die mit ihrem Einkommen sehr gut auskommen, aber auch jene, die ein „normales“ Gehalt haben. Auch hier also nichts Ungewöhnliches. Unsere Schule kostet Geld – allerdings kann man sich hier genauso wenig einen Wunschplatz erkaufen wie anderswo. Trotzdem an dieser Stelle ein Appell: Werden Sie kein militanter Verfechter der Wahrheit in Bezug auf diese Schule!

Es gibt nämlich nichts Unterhaltamereres, nichts, was einen mehr Schmunzeln lässt, als wenn ein Nichtfränzi über einen Fränzi spricht! In diesem Sinne: Ein Hoch auf die Fränzi-Vorurteile!

Marion Obkircher (3. Klasse 2017/18)

ODE AN DIE PEINIGER

Oder: Aller Abschied fällt schwer

Alma Mater, es ist vorbei mit uns. Auch meine acht Jahre neigen sich dem Ende zu, wie die acht Jahre so vieler vor mir. „Acht Jahre sind zu wenig“, sagte ich schon damals scherzhaft, im Hinterkopf die Frage, ob es sicher die richtige Schule sei, ob es denn nicht langweilig werde, ob ich überhaupt durchhalten, ob ich am Ende meiner Zeit dasselbe sagen würde. Jetzt sind sie tatsächlich um, diese acht Jahre, so ganz vorbei – ob ich es will oder nicht. Von scherzhaft keine Rede mehr, eher panisch: Werde ich mich wohl je wieder irgendwo so zu Hause fühlen wie hier? Werde ich auch im Gedanken an meine zukünftige Alma Mater dieses wohlige Gefühl in mir aufsteigen spüren, das Gefühl von Sicherheit und Verbundenheit? Werde ich je wieder glücklich sein?? Ein Blick auf meine allerletzten Schulwochen bringt mich auf den Boden der Tatsachen zurück. Noch eine Woche, dann kurz „chillen“. Ach nein, da ist ja Lateinwiederholung! Dann also doch drei Wochen durchpoweren, weil sofort danach Kunstgeschichte, Deutsch und Physik folgen. Und so zieht es sich hin, der einzige Lichtblick ist die Matura: Erst wenn sie vorbei ist, werde ich zum ersten Mal nicht ständig im Hinterkopf haben, dass ich eigentlich etwas für die Schule tun sollte. Und eigentlich, fällt mir auf, war es nie anders. Oh unser Peiniger, du warst allgegenwärtig! Nun, da der Bann des Vertrauten durchbrochen ist, entsinne ich mich auch deiner vielen Folterinstrumente, deren ausgiebigen Gebrauch du niemals scheutest. So nervenaufreibend waren sie, die Stunden, die wir zuhause über Unmengen an Informationen brüteten, angestrengt bemüht, jene so lange unsere Gehirnwindungen durchlaufen zu lassen, bis sie den Weg hinaus nie mehr finden würden. Hut ab vor dem, der nicht wenigstens einmal verzweifelte, sollte es ihn denn geben. Es war wirklich verdammt anstrengend, und keiner, der es nicht durchgemacht hätte, kann es sich vorstellen. Einfacher wurde es nie – doch wir wurden besser. Die Anforderungen stiegen, die Seitenanzahl wurde größer, doch mit ihnen der Genuss, etwas geleistet zu haben. Das Bewusstsein, ein Thema richtig gut zu beherrschen, ist, sobald das Lernen bis zum nächsten Test kurz der Vergangenheit angehört, so zufriedenstellend, dass es die Plackerei vielleicht sogar wert war. Wahrscheinlich ist dieses schweißtreibende, zähflüssige „Nochmal!“ letztlich der einzige Weg, um besser zu werden, und Genugtuung, da durchgeackert zu haben, macht sich breit. Die Bestätigung, die

beim Test folgt, wäre dann das Sahnehäubchen – würde sie folgen! Acht Jahre Fränzi sind nämlich immer wieder auch mit Frustration gekoppelt, dann und wann lässt uns der Vergleich mit den Noten Gleichaltriger aus anderen Schulen wütend aufschreien: „Das ist ungerecht!“.

Und doch, wenn ich zurückblicke, bin ich stolz. Stolz auf das, was wir geleistet haben, und stolz, dass wir geleistet haben. Das haben wir nämlich (fast) alle gelernt: Leistungsbereitschaft. Die Einstellung, dass man sich verdienen muss, was man bekommt, und dass die Verteilung von Anerkennung im Großen und Ganzen eigentlich doch gerecht ist. Noch wissen wir nicht, ob es außerhalb unserer Schulmauern auch so ist, aber zumindest hier hängt es von uns ab, was wir bekommen. Investieren wir, kommt auch etwas zurück, und das immer. Von uns wartet keiner mehr darauf, dass er im Lotto gewinnt. Auch wenn wir gern hätten, dass es anders wäre, haben wir, einige früher, einige später, gemerkt und akzeptiert, dass Talent und Glück nie für Höchstleistungen ausreichen werden, und den Geniekult spätestens in der siebten Klasse im Deutschunterricht dort eingeordnet, wo er hingehört: ins 18. Jahrhundert.

Zweifel haben wir eine Antwort oder zumindest eine Methode, wie wir damit umgehen könnten, das Vorbild größerer Geister, wir wissen: Auch sie waren nur Menschen und konnten trotzdem Dinge schaffen, die tausende Jahre überdauerten. Wir wurden aufgeweckt, sind gespannt, was die Welt noch zu bieten hat.

Diese Vorstellung der Mannigfaltigkeit der Welt habe ich aber nur erhalten, weil mich unser Peiniger dazu anhielt, mich auf sie einzulassen, indem ich über sie lernte. Ich wäre einfach nicht auf die Idee gekommen, mich mit bestimmten Themen überhaupt auseinanderzusetzen, hätte ich das nicht müssen, und mir wäre so vieles entgangen, ohne das ich heute nicht der Mensch wäre, zu dem ich geworden bin – zu dem mich diese Schule gemacht hat. Manches jedoch schien nur der Arbeit an sich zu dienen. Es war nicht viel, was uns von unseren Peinigern erspart werden hätte können, und ich werde mich hüten, vor der Diplomverteilung der Maturazeugnisse öffentlich zu spezifizieren, worauf ich mich beziehe, doch Griechisch und Latein zählten wider Erwarten nicht dazu.

Doch genug von Kleinigkeiten, den Alltagsstreitereien, die dazugehören. Eine Schule kann ein Zuhause sein, und die hier war und ist es für

Normalerweise können es angehende Maturanten nicht erwarten, ihrer alten Schule endlich den Rücken kehren und in ein neues, selbstbestimmtes Leben aufbrechen zu können. Dieser Abschied ist bei unseren Maturanten aber oftmals auch mit einer gehörigen Portion Wehmut verbunden. Wer will es ihnen verdenken, haben manche doch die letzten acht Jahre (also fast die Hälfte ihres Lebens) an dieser Schule zugebracht. Bei Sophie Baumgartner aus der letztjährigen Oktava ist das zumindest so. Sie hat sich kurz vor ihrer Matura vorgenommen, einen Rückblick auf die hier verbrachte Zeit zu wagen.



Sophie Baumgartner (hintere Reihe, 2.v.l.) mit der Octava 2018

mich ganz bestimmt. Geht man acht Jahre lang durch dieselben Gänge, begegnet man irgendwann Gesichtern, die fast alle vertraut sind. Man weiß, wer gemeint ist, wenn andere von früher erzählen, oder auf welche Begebenheiten sie sich beziehen. Wir haben alle eine gemeinsame Vergangenheit und doch so verschiedene Erinnerungen, es gibt immer etwas, das man zum ersten Mal hört. Das verbindet ungemein. Ich werde immer mit Liebe – ja, Liebe! – an diese Schule zurückdenken, an die Menschen, denen ich begegnen und die ich kennenlernen durfte, an die, die für mich da waren, die, von denen ich lernen durfte, die, die mir vertrauten. Daran, mich als Teil von etwas Größerem und Gutem zu fühlen. An die Situationen und Ereignisse, die mich manchmal zum Schlechten, öfter aber zum Guten veränderten. An die Panik, die mich jetzt

ergreift, wenn ich daran denke, dass das alles bald vorbei sein wird, denn obwohl das Franziskanergymnasium mich für das Leben vorbereitet und mir gezeigt hat, dass alles gut sein wird – dass alles gut IST – schmerzt ein Abschied. Denn all das wird nie wieder zurückkehren, es wird nie wieder so sein, wie es jetzt ist. Doch ein weiser Mann sagte mir einst, Abschiede solle man immer mit einem weinenden (auch wenn ich jetzt schon zwei davon habe) und einem lachenden Auge tun, deshalb werfe ich jetzt noch einen Blick auf den Kalender und bin froh, dass das alles bald vorbei sein wird. Danke, für einfach alles.

Sophie Baumgartner (8. Klasse 2017/18)



STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE

WIR STIFTEN KULTUR

Impressum: Fränzi-Forum
 Eigentümer und Herausgeber: Wolfgang Malsiner,
 Franziskanergymnasium Bozen
 Eintragung beim Landesgericht Bozen: Nr. 2/2003
 R.ST. am 20/3/2003

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Werth
 Redaktion: Lukas Oberrauch, Sophie Baumgartner,
 Alexander Walther von Herbstenburg, Frayo Gelmini,
 Tobias Gruber, Sophia Marcadent, Franziska Forsythe
 Druck: Ferrari Auer Bozen